

Zu diesem Heft:

ERWARTUNGEN AN DIE GEGENWÄRTIGE THEOLOGISCHE DOGMATIK

Christiane Tietz und Michael Welker

Zahlreiche Karikaturen von „Dogmatik“, das Empfinden eines stetigen Verlustes dogmatischer Rechenschaftsbereitschaft und Verantwortungsbereitschaft in theologischer Wissenschaft und Praxis, aber auch mehrjährige positive und konstruktive Erfahrungen im Dialog zwischen Rechtswissenschaften und Theologie über juristische und theologische Dogmatik¹ und ... inspirierten uns zur Konzeption dieses Heftes. An Exegese und historische Theologie, an Praktische Theologie und theologische Ethik aber auch an interkulturelle Theologie und religionswissenschaftliche Forschung stellen wir die Frage: Was erwartet Ihre Disziplin von der gegenwärtigen theologischen Dogmatik?

Der Beitrag des Alttestamentlers Konrad Schmid geht aus von der tiefen Spaltung zwischen Exegese und Dogmatik durch die historische Bibelkritik. Er warnt vor wohlfeilen Appellen, wie: „Die Exegese muss aus ihrer Dogmatikvergessenheit herausfinden und die Dogmatik aus ihrer Exegesevergessenheit!“ Die christliche Theologie hat seit dem zweiten Jahrhundert die Nähe zur Philosophie gesucht, sie hat die Wahrheitsfrage und Methoden wissenschaftlich disziplinierter Wahrheitssuche kultiviert und dennoch auf einer substantiellen Schriftbindung bestanden. Diese Spannung ist trotz der so genannten „Krise des Schriftprinzips“ (Wolfhart Pannenberg) und der veränderten Wissenschaftskultur infolge der Aufklärung fruchtbar

¹ G. Kirchhof, S. Magen und K. Schneider, *Was weiß Dogmatik? Was leistet und wie steuert die Dogmatik des öffentlichen Rechts?*, Tübingen 2012. M. Welker, „Juristische und theologische Dogmatik“, in: *Evangelische Theologie* 75 (2015), 325-341; ders., „What Could Christian Theology Offer to the Disciplines of the Law?“, in: *Journal of Law and Religion*, 32, No. 1, 2017, 1-7.

aufrechterhalten worden. Schmid sieht „die aufklärerische Maxime des Verzichts auf eine Sakralhermeneutik“ als eine nicht nur die neuzeitliche wissenschaftliche Theologie auszeichnende Haltung an, sondern als unverzichtbar für eine ihre Orientierungsaufgaben seriös wahrnehmende Theologie überhaupt.

Sein Beitrag plädiert für eine verbesserte fruchtbare Arbeitsteilung zwischen Exegese und Systematischer Theologie. Diese sieht er gegeben, wenn die Exegese einerseits bei ihrer Aufgabe bleibt, konsequent historisch-kritisch zu arbeiten, andererseits aber auf eine wirklich theologisch inhaltsbezogene Arbeit und Forschung Wert legt: „Unterschiedliche theologischen Profile in den biblischen Schriften müssen theologisch gewichtet werden...“. Auch im Blick auf die Religionsgeschichte und die Traditionsgeschichte macht Schmid die Fruchtbarkeit dieser inhaltlich-theologischen Orientierung deutlich. Wir sollten die Bibel als ein historisch und sachlich differenziertes „Ausdrucksuniversum“ (J. Lauster) von Gotteserfahrungen verstehen, und die Systematische Theologie sollte dieses „Reservoir zur Aktivierung dieser Gotteserfahrungen“ (nicht irgendwelche privatreligiöse Ideen und Wunschvorstellungen) wertschätzen und im fruchtbaren Dialog mit der Exegese lernend aufgreifen.

„Erwartungen an die Dogmatik aus der Sicht eines Kirchenhistorikers“ hat Volker Henning Drecolt seinen Beitrag überschrieben. Auch er schärft die Perspektive einer sich in nachaufklärerischer innerwissenschaftlicher Verantwortung sehenden historischen Theologie und Dogmatik ein. „Nicht die Bewahrung und möglichst authentische Wiederholung eines vermeintlich einheitlichen Autoritätsgefüges kann für die Dogmatik als Ziel ausgewiesen werden, sondern die Neuformulierung der Aussagen der Theologie unter den Bedingungen der Gegenwart.“ Die Illusionen einer zeitlosen Dogmatik sind ebenso preiszugeben wie larmoyante Verfallsmodelle oder ein naiver Geschichtsoptimismus.

Mit den historischen Disziplinen muss auch die Dogmatik den „historischen Ort des Christus-Ereignisses“, seine

Kontextgebundenheit aber auch die eigene Kontextgebundenheit würdigen und bedenken. Von der Dogmatik sind zu erwarten „ein vertieftes Verständnis von den inneren Funktionsweisen eines Textes“, eine „systematische Evaluierung des Gesagten“ und „eine Reformulierung der sichtbar gewordenen Inhalte für die Gegenwart“. Die beiden ersten Schritte überschneiden sich mit den Erkenntnisanliegen des Historikers, in der Gewichtungsdifferenz zwischen Rekonstruktion vergangener Gegenwart und konstruktiv vergegenwärtigter Vergangenheit liegen dann die fruchtbaren Kooperationsmöglichkeiten. Drecolll kritisiert also die gerade in Europa Mode gewordene Flucht vieler Systematiker in wissenschaftlich leichter akzeptierte theologiegeschichtliche Untersuchungen. Er kritisiert aber auch freihändiges systematisches Konstruieren, das in historischen Texten und Traditionen nur eine kulturelle Manipulationsmasse von Symbolbeständen sieht.

Der Praktische Theologe Thomas Schlag skizziert im Blick auf neuere Publikationen in seinem Fach die Spannung zwischen einerseits Dialogbereitschaft, andererseits Reserven gegenüber einer „wirklichkeitsabständigen Dogmatik“, ihren unrealistischen normativen Sicherheiten und einer verstiegenen Sprache. Er empfiehlt zunächst eine selbstkritische Haltung der Praktischen Theologie, um den Dialog nicht durch karikierende Feindbilder zu verbauen. Er empfiehlt vor allem eine intensivierte gemeinsame Konzentration auf theologische Inhalte, um im Blick auf diese die verschiedenen Zugangsweisen der Praktischen und der Systematischen Theologen zu profilieren und zu verbinden. Er sieht ein verbindendes Gebiet in der Glaubenslehre ((was immer S. Atzes „subjektiv-metaphysisches Selbstbewußtsein religiösen Denkens“ sein soll Fn. 20)) und in religionstheoretischen Zugangsweisen. Zugleich warnt er davor, die Theologie „eher als Formal-, denn als Materialprinzip in den Blick“ zu nehmen.

Die Praktische Theologie sollte ihre Präferenzsetzungen bei der Auswahl dogmatischer Fragestellungen möglichst offen legen, aber

auch ihre jeweiligen außertheologischen Adressaten möglichst klar in den Blick zu nehmen. So könne sich die Praktische Theologie in ihrem Verhältnis zur Dogmatik, aber auch in ihren Leistungserwartungen an diese als eine „anthropologisch orientierte Deutungswissenschaft in der Perspektive zugemuteter menschlicher Freiheit“ verstehen und überzeugend empfehlen. Von der Dogmatik sollte sie eine gesteigerte Kontextsensibilität einklagen, aber auch anspruchsvollere Konzepte von Freiheit als sie die Propagierer eines nur subjektivistischen Glaubens zu bieten vermögen.

Das Verhältnis von theologischer Ethik zur Dogmatik wird von Ulrich Körtner reflektiert. Nach kurzen Überblicken, die die Geschichte und die typologisierende Differenzierung und Zuordnung beider Disziplinen vor Augen stellen, beleuchtet er deutschsprachige Positionen des 20. Jahrhunderts, die „Dogmatik und Ethik als zweifache Durchführung des Themas der Theologie“ konzipieren.

Körtner selbst legt eine Verschränkung beider Disziplinen nahe, indem er Trutz Rendtoffs Definition von Ethik als „Theorie der menschlichen Lebensführung“ zu einer „kritischen Theorie der durch die Gottesrelation bestimmten menschlichen Lebensführung“ erweitert. Indem die Ethik ferner nicht nur eine Theorie des menschlichen Handelns bietet, sondern dieses konsequent auf das Handeln Gottes auszurichten sucht, verbindet sie sich mit der Dogmatik, die ihren Kern in der Rechtfertigungslehre habe. Die Dogmatik stellt nach Körtner das Handeln Gottes als das den handelnden sündigen Menschen als Sünder rechtfertigendes Wirken dar. Dies werde in einer Ethik der widerfahrenen Liebe, der damit verbundenen Selbstbegrenzung und einem Ethos des gelassenen „Sein-Lassens“ entfaltet. Indem die Dogmatik aus ihrer Sicht dieses Thema aufnimmt, wirkt sie Tendenzen „zur Ethisierung des Evangeliums und zur Moralisierung des Glaubens“ entgegen.

„Erwartungen Interkultureller Theologie an gegenwärtige Dogmatik“ skizziert Henning Wrogemann aus den Perspektiven einer Professur

für Mission-und Religionswissenschaft und Ökumenik. Im Anschluss an Arbeiten von Jan und Aleida Assmann plädiert er für ein „semiotisch-diskurstheoretisches Kulturverständnis“, das er seinen Anfragen an die zukünftige Leistung von Dogmatik zugrunde legt. Auch er fordert von der Dogmatik eine zunehmende Kontextsensibilität, die nicht die Erarbeitung von totalisierenden „Globalperspektiven“ anstrebt, sondern die Vernetzung verschiedener sorgfältig erarbeiteter regionaler Perspektiven. Erst mit diesem Zugang können dann auch sinnvoll sich in den verschiedenen Kontexten durchhaltende Problemstellungen (etwa das Thema „Armut“ oder Vorstellungen von „Dämonologie“) aufgenommen und bearbeitet werden.

Als eine wichtige Aufgabe der Dogmatik sieht er auch das in vielen Kontexten verdrängte Thema Mission an, dessen Bearbeitung aber einhergehen muss mit einer verbesserten Entwicklung von Konzeptionen des Pluralismus „jenseits von Beliebigkeit einerseits und political correctness andererseits“. Gerade eine inhaltlich-theologisch orientierte Dogmatik ist für die Interkulturelle Theologie als „Korrektiv zu Moden des Zeitgeistes“ wichtig. Diese inhaltliche Orientierung würde provinzialisierten europäischen Dogmatiken internationale Sprachfähigkeit verleihen. Sowohl der interkulturellen Theologie als auch der Dogmatik wird eine polyzentrische Selbstverortung und ein umsichtiger Umgang mit Anpassungsbemühungen und Selbst-Relativierungen zugetraut und zugemutet.

Constance Hartung schließlich formuliert „Erwartungen einer sich bekenntnisunabhängig verstehenden Religionswissenschaften an die zeitgenössische Dogmatik“. Wie fast alle anderen Beiträge, so klagt auch sie eine inhaltlich-theologische Orientierung in der Dogmatik ein. Wohl muss die Dogmatik deutlich Abstand nehmen von allen Versuchen, religionswissenschaftliche Forschungsergebnisse für eine „glaubensinterne Argumentation“ zu funktionalisieren oder gar totalisierende Behauptungen über Gott und Glaube unter Berufung auf

„die objektiven Religionswissenschaften“ zu propagieren. Dogmatik muss nicht nur die kritischen Außenperspektiven auf ihre eigene Arbeit tolerieren, sondern diese gerade willkommen heißen. Nicht nur die Sensibilitäten selbstkritischer Selbstwahrnehmung, sondern auch die Kapazitäten zur Übersetzung ihrer Erkenntnisse in andere religiöse und außerreligiöse Kontexte hinein können so zunehmen.

Andererseits kann nur eine sorgfältig gewonnene theologische Inhaltlichkeit dazu befähigen, Analogien und Differenzen zu anderen religiösen Orientierungen aber auch zu einer religionskritischen oder abwartend-offenen Säkularität offenzulegen. Darüber hinaus darf die Dogmatik ihre mehr oder weniger intensive kirchliche Bindung und Verantwortung nicht verschweigen. Es ist bemerkenswert, dass gerade der religionswissenschaftliche Beitrag diesen wichtigen Aspekt ausdrücklich hervorhebt. Auch die Nötigung, „die Frage nach dem unaufgebbaren Grundbestand dogmatischer Kernaussagen“ zu stellen, wird gerade in diesem Beitrag hervorgehoben. Diese Bindungen müssen differenziert in den unterschiedlichen Ausstrahlungs- und Diskursbereichen Wissenschaft und Zivilgesellschaft wahrgenommen und zur Sprache gebracht werden.

Während die Dogmatik für die Religionswissenschaft „eine wichtige Quelle für die Erforschung christlicher Präsenz im Diskurs verschiedener Lebens- und Weltdeutungen“ ist und aus dieser Verantwortung nicht wegtauchen sollte, bietet die Religionswissenschaft mit ihrer „Darstellungsoffenheit gegenüber verschiedenen Glaubensweisen Möglichkeiten an, eigene Glaubensaussagen in ihrer Kontextbezogenheit wie auch ihrer Besonderheit im Vergleich zu anderen Religionen wahrzunehmen“.

Diese fruchtbare Differenz wertzuschätzen und nicht in die eine oder andere Richtung hin aufzuheben, laden die Beiträge zu verschiedenen disziplinären Erwartungen an die Dogmatik mit unterschiedlicher Deutlichkeit ein. Die Ermutigung, konzentriert inhaltlich-theologisch zu arbeiten, und die Aufforderung, eine gesteigerte selbstkritische Kontext-Sensibilität zu entwickeln ziehen sich als roter Faden durch die anregenden Beiträge.